

An den Pforten der Kirche.

Ein zweifacher Menschenstrom wogt immerfort über die Schwelle der Kirche, aus- und einströmend. Scharen, so groß und zahlreich wie ganze Völker, werden jeden Tag und jedes Jahr eingelassen durch die Pforten der Kirche. Eine unübersehbare Menge ist es auch, die im Lauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte wieder herausdrängt aus den geheimnisvollen Hallen, zuweilen still und bedrückt, meist laut lärmend und schmähend. Von all diesen, die da aus- und eingehen, wäre unendlich viel zu sagen; zwar sind sie oft nur ein verschwindend kleines Teilchen in der Menge, von deren Fluß sie mitgezogen, ja mitgerissen werden, aber in jeder einzelnen dieser Seelen ist doch eine ganze Welt von Kräften tätig, die sie über die heilige Schwelle ziehen, eine Welt von Erlebnissen, eine Welt von klar oder dunkel gefühlter Sehnsucht und von brennendem Leid, eine Welt von Sünde oder Sühnebedürfnis, von reinem Streben oder sündigem Wollen. Wer aber könnte beschreiben, was alles in jenen einsamen, schwer und schmerzlich ringenden Seelen tätig ist, die lange Zeit, oft Jahrzehnte hindurch an den Pforten stehen und um einen Entschluß kämpfen! Fügungen und Führungen, über die Maßen geheimnisvoll, Irrungen und Wirrungen, oft von ergreifendster Tragik, haben sie dorthin gebracht, die einen aus unermeßlich weiter Ferne der außerkirchlichen Welt, die andern aus dem Innern der Kirche selbst, manchmal sogar aus der innersten Tiefe des Heiligtums, von seinen Hochaltären hinweg. Da stehen sie nun an der Pforte und schauen dem Doppelstrom zu, der unaufhörlich sich über die Schwelle ergießt; sie spähen hinein in das heilige Dunkel des Innern und horchen wieder hinaus in die große, tosende Welt, die an den Toren der Kirche vorüberbrauscht, und — können keinen Entschluß finden.

Es will scheinen, als ob heute die Zahl dieser Türsteher größer wäre als je, und zugleich, als müßten sie gerade heute schneller und leichter einen entscheidenden Entschluß finden können; denn die Strömung, die heute über die Schwelle der Kirche hinsegt, ist stärker und reißender, als sie vielleicht jemals gewesen ist. Die Kräfte, die aus dem Innern der Kirche

hinauswirken und von ihren Pforten abtreiben, sind gewaltig gewachsen, aber noch mächtiger und unwiderstehlicher möchten die Strömungen scheinen, die zur Kirche hin und durch ihre Tore hineinleiten.

Wir dürfen die Kräfte der Kirchenmüdigkeit, ja der Kirchenfeindlichkeit, die heute wirksam sind, nicht unterschätzen, aber auch nicht mit entmutigender Einseitigkeit überbetonen. Zu diesen Kräften gehören, um beim Nächtliegenden zu beginnen, ohne Zweifel die stets steigenden materiellen Opfer, sei es an Kirchensteuern, sei es an freiwillig gewährten Beiträgen, die gefordert werden, und die vielleicht in absehbarer Zukunft eine schier unerschwingliche Höhe erreichen werden. Denn es könnte leicht geschehen, daß die Christenheit der Zukunft zu einer sehr kleinen Schar zusammenschmelzen wird, zu einer einzigen Diasporagemeinde inmitten eines unabsehbaren Meeres von neuem Heidentum. Und je zahlreicher die Massen sind, die, durch diese Opfer abgeschreckt, sich auch äußerlich von der Kirche lossagen, der sie innerlich längst abgestorben sind, um so mehr wächst die Last, die auf die Schultern der Treugebliebenen gelegt werden muß: Beiträge für den Bau und Unterhalt der gottesdienstlichen Räume, für die Pflege des Kultus, für die Schulen, die Priester, die sozialen und karitativen Anstalten, für die Missionen. Wir brauchen aber auch den ermüdenden und entfremdenden Einfluß, den diese materiellen Lasten ausüben, nicht als entscheidend groß einzuschätzen. Solange die christliche Religion ungebrochen in den Herzen ihrer Bekenner steht und wirkt, spielen äußere Opfer an Hab und Gut, an Zeit und Kraft nur eine geringe Rolle. Der Mensch, der überhaupt noch ein inwendiges Ideal, ein Allerheiligstes, einen Glauben und eine Liebe hat, wird immer leicht zu Martyrien bereit sein, die ihn nicht mehr kosten als leibliche, oder gar nur äußere Güter.

Auch unsere materiellen Sorgen um das tägliche Brot, unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Ängste können den idealistisch gerichteten Geist, den die Kirche voraussetzen muß und an den sie sich mit ihren Gaben wendet, nicht eigentlich schädigen. Es gibt einen doppelten Materialismus des praktischen Lebens, den Materialismus des Genußes und Lurus, und den Materialismus der Arbeit und Sorge. Der erstere war das Mal der Verwerfung, das die Vorkriegszeit an der Stirne trug; er wird allmählich gewaltsam abgelöst durch den zweiten, wohl in allen Kulturländern der Erde. Er wird einfach dadurch ausgelöscht, daß das neue Geschlecht nicht mehr die Mittel zu sorglos behaglichem Lebensgenuß besitzen wird, daß unsere Kinder inmitten von endlos drückender Sorge und

Mühsal froh sein müssen, wenn sie das tägliche Brot gewinnen, daß unsere Enkel nichts mehr wissen werden von all den raffinierten Genußmöglichkeiten einer versunkenen Überkultur. Der Materialismus schwerer Arbeit und mühseligen, vom Schweiß des Angesichts betauten Ringens um das dürftige Fristen des Lebens ist aber gerade geeignet, die idealen Kräfte der Seele, die Sehnsucht nach höheren und ewigen Dingen zu wecken und zu befreien, die Seelen rein zu fegen von dem Rost und Schmutz, den der Materialismus eines trägen und weichen Genußlebens darüberbreitet hat.

Ernstes zu nehmen ist schon der Widerspruch, in dem die Kirche durch ihre Organisations- und Verfassungsformen, durch ihren Autoritätsgeist, durch ihre eigenartige Aristokratie und Monarchie steht zu den Idealen und Träumen unserer Zeit. Diese Ideale versenken den einzelnen und sein Vorrecht in der souveränen Masse, die Kirche aber glaubt an die Auserwählung und den gottbegnadeten Beruf des einzelnen; ihr gilt die Masse nur so viel, als die einzelne Seele in ihr besitzt und gewinnt an Freiheit, Kraft und Gnade. Die Träume unserer Zeit reden von Selbstbestimmung, die Kirche aber von Führung und Gehorsam. Der Gegensatz scheint also schroff genug und ganz unüberbrückbar. Wir dürfen aber doch nicht vergessen, daß die Schlagworte unserer Zeit keinen absoluten Inhalt haben. Auch die verwegensten Träume von sozialer Gleichheit gehen nicht auf schrankenlose Autonomie der Menge; denn eine völlig autonome Menge wird eben dadurch unfähig zu Leben und Bewegung. Und das Recht der Selbstbestimmung trägt einen polaren Gegensatz in sich, Selbstbestimmung des Individuums und Selbstbestimmung der Gemeinschaft, und dieser Gegensatz hindert es, sich mit voller Einseitigkeit auszuwirken. Der Ruf nach Befreiung ist in der Menschenseele kaum stärker als das Bedürfnis nach Führung, Anschluß und Einordnung. Jede Maßlosigkeit in der Befreiung führt überdies mit innerer Notwendigkeit in sehr kurzer Zeit zu einer neuen noch viel schlimmeren Fesselung und Versklavung, und bedarf also zu ihrer Heilung einer neuen gesunden Bindung durch eine wohlabgewogene Autorität. Und die geschichtliche Erfahrung lehrte es uns bereits oft genug, wie die Hände von „befreiten“ Völkern nach einer fast naturgesetzlich bestimmten Reihe von Umwälzungen sich wieder flehend ausstrecken nach einer starken Hand, an die sie sich anklammern könnten, um sich wieder emporzufinden aus Chaos und Wahnsinn.

Freilich die Autorität, nach der die heutige und die vor den Türen der nächsten Zukunft wartende Menschheit sich sehnen wird, muß von einer

eigenen Art und Erlesenheit sein. Die Welt braucht eine im Praktischen wegweisende Macht, die in das unübersehbare Wirrsal der Meinungen, Forderungen, Theorien und Programme Ordnung und Licht bringt. Die Menschen können auch nicht mehr bloß mechanisch und wie von außen ihre Wege geführt werden, gleich den Tieren; sie müssen durch Einsichten und Entschlüsse geleitet werden, die in ihre Seelen gelegt und dort aufgeweckt werden. Und so brauchen sie eine Autorität, die ihnen nicht nur auf die verlegene Frage antwortet: „Was sollen wir tun?“, sondern auch auf die Fragen: „Was verlangt die Wahrheit und die Vernunft von uns? Was ist gut und böse? Was ist des Lebens Sinn und unserer Lebensarbeit Frucht und Wert?“ Die wegweisende Autorität, die sie brauchen, darf also nicht willkürlich wirken, sondern muß in der Kraft der Wahrheit vor die Menschen hintreten können als Verkünderin und Vertreterin übermenschlicher und objektiver Notwendigkeit und unumstößlicher Wirklichkeit. Und auch die Art ihres Auftretens, der Ton ihrer Stimme und die Bewegung und das Zugreifen ihrer Hände muß etwas Besonderes sein; denn das ist ja das Besondere und Unerhörte an unserer Lage, daß wir Autorität brauchen und fordern, und doch voll von Mißtrauen gegen sie sind. Diese Autorität muß also ihrer Sache vollkommen sicher sein und doch schonend und zart in ihren Forderungen. Sie muß trotz ihres strengen, unbeirrbaren Zielbewußtseins herabsteigen können zu unserer Schwäche und Krankheit; sie muß sein wie die ärztliche Autorität, wissend und tröstend zugleich, mild und fest, streng und zärtlich. Der verlorene Sohn will heimkehren, krank und wund, und da würde vielleicht eine bloß väterliche Autorität schon allzuschwer auf ihn drücken; er braucht eine Mutterhand, die ihn empfängt und ihm wohl tut. Da erinnern wir uns nun, daß schon immer gerade die Autorität der Kirche eine mütterliche war und sein wollte, daß sie weise und stark, fest und lieb zugleich sein will und sein soll; daß sie eine Autorität ist, die in Gottes Bürgschaften wurzelt, und daß sie uns inwendige Einsichten und einen eigenen, frei aus uns hervorbrechenden Willen vermittelt. Und so können wir also mit Recht vermuten und erwarten, daß die massenbetreibenden Schlagwörter unserer Zeit doch zuletzt nichts anders sind, als wirre Traumreden, unter denen sich wirkliche Bedürfnisse und gesunde Forderungen verbergen, die zu erfüllen die Kirche in besonderem Maße befähigt und berufen ist.

Wir dürfen freilich nicht erwarten, daß die jetzt in sozialer Auflösung und Umwälzung begriffenen Massen sich eines Tages wieder in geschlossenen

Verbänden unter die kirchliche Autorität stellen würden. Diese Massen sind nicht oder nicht mehr lebendig und beseelt genug, um eine Autorität von so seelischer, geistiger Art, wie es die kirchliche ist, erleben und würdigen zu können. Die Autorität, die solche entwurzelte, entfesselte Massen händigen, leiten und gestalten will, muß schon in der Nähe jener Grenze liegen, wo die Geistesmacht übergeht in mechanisch wirkende Gewalt. Es ist aber schon viel, ja alles Mögliche erreicht, wenn die öffentliche Gewalt die Staatsautorität, die Regierung der Abgeordneten und der Volksbeauftragten, oder wie der die Massen führende Mechanismus heißen mag, wieder den tragenden und beseelenden Einfluß der religiös gearteten Autorität spürt.

Die stärkste kirchenfeindlich wirkende Macht der Gegenwart müssen wir wohl in einer besondern Seelenstimmung der heutigen Menschheit sehen: ihrem Mißtrauen gegen den Menschen. Sie hat die Unzulänglichkeit alles Menschlichen, die Halbheit und Hohlheit aller Menschenwerke übergenuß erfahren müssen. Sie weiß nun, daß es wahrhaftig keinen Menschen und nichts Menschliches gibt, auf das sie rückhaltloses und unbedingt ruhiges Vertrauen setzen könnte. Und wie es zu geschehen pflegt, nun schlägt das naive Vertrauen von ehemals um in krankhaft scheues und zorniges Mißtrauen. Und darunter muß auch die Kirche leiden. Denn sie ist doch auch von Menschen gebildet, von Menschen geleitet und beeinflusst. Eine menschliche Seite ist an allen ihren Einrichtungen, Forderungen, Arbeiten und Entscheiden. Und doch braucht sie, wenn sie sich den Seelen mit ihrer ganzen erlösenden und befruchtenden Macht schenken soll, deren Vertrauen, und zwar ein gläubiges, fröhliches, schlichtes und wie selbstverständlich gewährtes Vertrauen. Der ängstlichen Scheu, hinter der immer der Zweifel, die Kritik, der Widerspruch sprunghaft lauert, kann sie nur wenig bieten. Eine solche Scheu steckt nun aber in uns und bäumt sich hoch auf, wenn wir den menschlichen, ja manchmal allzu menschlichen Klang in der Stimme unserer Kirche hören.

Das Mißtrauen gegen den Menschen sehen wir nun auch noch sich ausweiten und aufschwellen zu einem ungeheuren Menschheitsmißtrauen, das sich wie eine düstere Mauer zwischen die Völker und Rassen schiebt und jeden Tag unüberwindlicher zu werden scheint. Ich meine da nicht einmal jenen fanatischen Nationalismus, der nur das eigene Volkstum gelten lassen will, der die religiöse Gleichberechtigung aller Völker und Rassen grundsätzlich oder in der That verneint. Dieser Geist ist ein arger

Rückfall in vorchristliche Geistesenge. Seit wir von Paulus die völkerbefreiende Verkündigung vernahmen, daß es in Christus weder Juden noch Heiden, weder Hellenen noch Barbaren gebe, ist jener nationale Fanatismus beurteilt als unvereinbar mit christlicher Gesinnung. Neben diesem geradezu widerchristlichen Geist gibt es aber noch eine Fremdheit und ein Mißtrauen unter den Völkern, das durch die bitteren Erfahrungen der letzten Jahre zwar menschlich begreiflich, ja entschuldbar erscheint, das aber doch ungesund ist und wie ein zersetzendes Gift dem Ideal des Katholizismus, der völkerverbindenden Einheit und Liebe entgegenwirkt. Wie das Mißtrauen gegen den Einzelmenschen es uns erschwert, das ganz herzliche und kindlich vertrauende Verhältnis zu den Männern zu finden, die Gottes Geist gesetzt hat, die Kirche zu regieren, so wird das Mißtrauen der Völker wider einander eifersüchtig darüber wachen und brüten, aus welcher Nation jene Männer genommen werden, und welchen Anteil und Einfluß die einzelnen Stämme und Rassen in der Leitung der Kirche besitzen. Dieses Mißtrauen bringt es fertig, einem fremden Volk selbst seine Kunst und Wissenschaft, seinen Geist und seine Geistesgaben, ja sogar seine Heiligen zu mißgönnen. Ein neidischer Streit der Völker um den ersten Platz im Himmelreich ist beständig am Glimmen und lodert bei jedem kleinlichen Anlaß empor, ein Streit, der ebenso menschlich engherzig ist wie der Streit der Jünger Jesu an der Abendmahlstafel; ein Streit, der schließlich immer in kirchenseindlichem Sinne wirkt, weil er die so unkatholisch gesinnten Völker mit innerer Notwendigkeit aus der Kirche herausreibt.

Aber auch dieser Geist nationaler Enge und übertriebener, ungerechter oder liebloser Wahrung völkischer Eigenart und völkischer Rechte hat in der Menschenseele selbst seine Gegenkraft, die ihn teilweise wieder aufhebt und überwindet zugunsten einer Völker- und Weltkirche. Es lebt nun einmal in jedem Volke der sehnstüchtige Traum eines Länder und Meere umspannenden geistigen Imperialismus, der freilich allerorts von den „Händlern“ mißdeutet und mißbraucht wird im Dienste eines Imperialismus gewinn- und herrschsüchtiger Einzelner, der aber in seinem tiefsten Grund und Kern gesund und verehrungswürdig ist. In allen Völkern lebt die Idee eines geistigen Weltreiches, das keine Grenzen hat und also allen und überall eine Heimat bietet, von dem jedes einzelne Volk sich aufgenommen fühlt in einen weltweiten Raum, in eine schrankenlos große und freie Gemeinschaft. Wissenschaft, Kunst, Recht, Sitte, ja selbst die natürliche Religion sind außerstande, einen solchen geistigen Völkerbund zu schaffen, denn sie

sind selbst immer wieder national bestimmt und begrenzt; und ihre Unfähigkeit ist nun geradezu experimentell bewiesen. Nur eine Religion, die außerhalb der Menschheit, also in Gott ihren Ursprung hat, ist in ihrem Charakter und Wesen weit genug, um über die Grenzen der Völker und Rassen hinwegzureichen, und einen himmelweiten und gemeinsamen Raum über den zahllosen nationalen Sonderarten aufzubauen. Also das Christentum muß es können, und zwar das organisierte, das kirchliche Christentum.

Die katholische Weltkirche ist in der That das einzige, seit Jahrhunderten bestehende Weltreich, der einzige, wirkliche, unsere Sinne und unsere Seelen zugleich ausweitende und ins Große und Freie hinausführende Raum. Ihre Liturgie zaubert uns jeden Tag ein Ideal von Völkereinheit vor die Seele, wie es kühner und prächtiger nicht gedacht werden kann, ein Ideal, das Symbol und Erfüllung zugleich ist: ein einziges riesengroßes Gotteshaus, in dem alle Völker der Erde Platz finden, und wo irgendein Priester irgendeiner Rasse zu allen zusammen ein Wort der gleichen Berechtigung und der gleichen Berufung redet: „Der Herr sei mit euch!“ Und alle die Scharen aller Farben und Zungen antworten einmütig und ohne Schwanken: „Und auch mit dir und deinem Geiste!“ Eine Kommunionbank! Weiter reichend als jemals alle feindlichen Schützengräben sich erstreckten, und alle Völker knieten daran nieder und empfingen alle die gleiche unendliche Gabe der Liebe Gottes von einem Priester, der in keine nationalen Farben gekleidet ist: und es ist keine Mißgunst in ihren Herzen, denn in allen lebt der gleiche Gedanke: „Herr! ich bin nicht würdig!“

Dieser geistige Imperialismus der Weltkirche wirkt nicht nur über alle Grenzen des Raumes, sondern auch über alle Zeitschranken hinweg. Denn wir sehnen uns nach einer Gemeinschaft der Heiligen aller Zeiten, nach einer Gemeinde aller Seelen, die über die Gräber hinweg die Geschlechter verbindet. Und in der That, die Christenheit der versunkenen Jahrhunderte wirkt noch immer auf unser Denken und Fühlen, es ist, als stände sie noch da und breitere ihre Arme mütterlich um uns, ihre spätgeborenen Kinder. Und wir sehnen und freuen uns, in diesen Armen zu ruhen, wir wollen uns einig wissen mit dem Glauben und Hoffen aller, die vor uns waren bis hinauf zu den ersten Jesusjüngern. Es gibt auch ein Heimweh der Jahrtausende, und gerade in Zeiten allgemeiner Erschütterung wacht es auf und drängt die in die Ferne Gewanderten, im Denken und Leben den Anschluß wieder zu suchen an die geistigen Vater- und Mutterländer, aus denen sie einstmals fortzogen. Auch auf religiösem Gebiete

gibt es dieses Heimweh, und es ist, als ob jetzt die Weltstunde nahe wäre, da die Getrennten allerorten sich der uralten heiligen Mutter wieder erinnern, von der sie einstmals fortzogen mit ihren alten Heiligtümern und mit vielen jungen Hoffnungen. Zu dieser uralten heiligen Mutter werden sie wieder zurückkehren wollen, um wieder Jugend zu trinken in ihren Augen voll von unermüdetem Glauben, voll von nie alternder Liebe, um versiegte Schätze wieder aufzufüllen an ihren unerschöpflichen Brunnen.

Es ist unbegreiflich und eigenartig groß und schön, daß die Kirche zu gleicher Zeit Gemeinschaft und Rettung vor der Gemeinschaft bietet, daß sie die Seelen aufnimmt unter das himmelblaue Firmament einer weltweiten Zusammengehörigkeit, und sie trotzdem auch allein läßt. Und gerade dafür wird ihr der heiße Dank der heutigen und noch mehr der kommenden Menschen zufließen. Was hat denn der einzelne noch zu bedeuten in einer Zeit und Welt, die das Blut von Millionen einzelner verspricht, die über das Leben und Lebensglück jedes einzelnen mit harter und oft grausamer Notwendigkeit hinwegschreitet zugunsten einer wirklichen oder geträumten und eingebildeten Gemeinschaft. Und doch ist die einzelne Seele der Sinn der Welt und schließlich auch der alleinige Liebling Gottes: sie ist der Hort des inneren Lebens und der Fruchtboden für die Erzeugnisse des höchsten und kostbarsten Lebens, des geistigen und sittlichen Lebens. Wenn die einzelne Seele nicht mehr geachtet und gepflegt wird, ja wenn sie nicht einmal mehr ein stilles Plätzchen findet, wo sie wachsen und blühen und ihr inneres Reich entfalten kann, dann verliert alle Außen- und Gemeinschaftskultur ihren Sinn; dann würde der Mensch eigentlich heimatlos auf Erden, ja auch Gott würde seinen schönsten Tempel verlieren, die Welt würde ganz und endgültig gottlos.

Wie in ahnender Bangigkeit fühlen heute die feineren und tieferen Seelen diese Not und Gefahr und strecken suchend und tastend ihre Wurzeln aus nach einem Reich der Innerlichkeit, und dieses Reich kann nur die Kirche sein. Sie beansprucht selber, es zu sein, und die Erfahrung hat uns mit schneidender Schärfe gelehrt, daß es sonst kein Reich gibt, wo eine Seele ungestört sich und ihrem Gott, ihren Heiligtümern und ihrer besten Liebe leben kann — ohne dabei den Reichtum und die Weite der Gemeinschaft zu verlieren. In der Kirche aber gibt es, die Erfahrung lehrt es wiederum mit beglückender Gewißheit, in der Kirche gibt es in der That zahllose Seelen, die wie geheime Wunder blühen unter Gottes strahlender Gnade, und denen von der Kirche alles bereit-

gestellt und nahegebracht wird, was sie zu ihrem heimlich-stillen Glück und zur Erfüllung ihrer innersten Bestimmung brauchen. Darum drängt es gerade die innerlichen, die wahrhaft gottdürstigen Seelen mit mächtigen und wunderbaren Instinkten zur Kirche hin, und wenn sie einmal an ihren Pforten angelangt sind, gibt es keine Macht der Welt mehr, die sie aufhalten könnte. Und gerade von der tosenden und hohlen Äußerlichkeit unserer Tage müssen solche Seelen wie von unsichtbaren Peitschen getrieben werden, das einzige Asyl zu suchen, das sich ihnen bietet.

Es ist nun aber nicht so, als ob nur die negativen Kräfte der Abstoßung zur Kirche hindrängten, als ob es nur die Flucht vor der Welt wäre, was die zarten, scheuen, tiefen und unbefleckten Seelen in die Kirche hineinzwingt. Die allerstärkste Macht, die gerade jetzt auf der Schwelle der Kirche in ihr Inneres hineinwirkt, ist positiv, ist eine Anziehung, ist wie ein goldenes Band, das die Seelen hinführt bis unmittelbar zu den Altären: das ist das Geben und Schenken der Kirche, ihre Gnaden-spendung. Nach Gnade lechzen jetzt die Seelen. Nur allzu enttäuscht wurden sie durch ihre eigene Kraft und That, durch ihr selbstherrliches Können. Nun strecken wir gerne wieder die Hände aus, um zu empfangen, lassen uns gerne wieder helfen, hören wieder freudig auf ein gutes Wort, das man uns sagt; denn gar lange haben wir keines mehr vernommen. Jede Gnade Gottes aber ist solch ein gutes Wort, ja ist das gute Wort einfachhin, das herabkommt vom Vater der Lichter. Und die Kirche ist das Organ, der Mund, das wundervolle Instrument, das Gottes Wort zu uns redet und vermittelt, sie ist der helle Luftraum, der Gottes Gnadenlaut zu uns trägt. Auf dem Höhepunkte des kirchlichen Gottesdienstes entspringt die Quelle der Gnaden selbst und fließt ohne weiteres in einem Strom kommunizierender Güte und Mitteilung herab auf die Gläubigen; ein Tröpflein dieses Stromes der Schenkung wird jedem auf die Zunge gelegt, der hungernd und durstend hinzutritt.

Diese Gnade auf dem Gipfel des kirchlichen Waltens ist Christus selber. Und nach Christus seufzt und auf Christus wartet doch jetzt die schmerzgepeinigste Creatur; keine andere Gnade könnte jetzt unsere Seelen sättigen, als er, das huldvolle, liebevolle Wort des Vaters selber. Wieviel die Kirche auch sonst noch zu bieten hat, gerade uns darniederliegenden Menschen größter Heimsuchungen, es verschwindet vor und in dieser größten, allumfassenden Gabe: Christus. Weil sie Christus persönlich bietet, darum vor allem wird ihr die religiöse Zukunft zufallen, die sich jetzt vorbereitet,

so wie ihr die Weltwende zufiel, die mit dem Höhepunkte und Zusammenbruche der antiken Kultur bezeichnet ist.

Eine Gabe, die Christus selber ist, und ein Christus, der sichtbar zu uns kommt: damit erreicht die Anziehungskraft der Kirche gerade heute ihre größte Stärke. Einen Christus bietet sie, der sichtbar wird unter sakramentalen Gestalten, sichtbar auch in immer neuen Heiligen, die seines göttlichen Antlitzes glütige und reine Züge tragen. Wenn die Menschheitsnot aufs höchste steigt, dann bricht sie in Adventsgebete aus, von schier überschwenglicher Inbrunst und Kühnheit: „Tauet, Himmel, den Gerechten! Wolken, regnet ihn herab!“ Sichtbar, greifbar, fühlbar soll dann Christus zu ihr kommen, und ihr Gebet begegnet so dem urewigen Erlösungswillen Gottes, seine Güte und Menschenliebe sichtbar zu offenbaren. Der Ruf unserer Not und der Wille Gottes sind also eins in dem Verlangen: Christus möge offenbar werden und in unserer Mitte wohnen, nicht nur einmal, sondern millionenmal, in einer Flut von Gestalten, die über alle goldenen Kelche fließen, die von den Altären herabrieseln, die sich über alle Kommunionbänke ausbreiten; und wo immer ein Tropfen dieser Sichtbarkeit Christi sich einsenkt, da will wieder eine neue Sichtbarkeit seines Wesens ins Dasein treten, in Menschaugen und Menschenart, in Herzensgestinnung und Willenskraft, in Treue, Liebe, Geduld, Erbarmen, Reinheit, also daß der Menschheit zu Mute wird, als wäre ihr Erlöser so sichtbar geworden wie ein ganzes, großes Volk, als wandelte er nicht mehr bloß einmal, sondern tausendmal, hunderttausendmal über die Erde, der gute Hirt, der Kinderfreund, der Heiland der Armen, der Verkünder der acht Seligkeiten, der große Mittler und Fürsprecher beim Vater, der große Liebhaber, der sein Leben hingibt für seine Freunde, die Menschenkinder.

Den Mittelpunkt und Quellpunkt all dieses Sichtbarwerdens Christi bildet also offenbar die Eucharistie, das Wunder des heiligen Gral in der Kirche, und hier liegt das tiefste Geheimnis aller Anziehungskraft, die diese Kirche gerade jetzt ausüben muß und tatsächlich ausübt. Es war eine überraschende Fügung und mutet uns jetzt an wie eine erfüllte Weissagung, daß gerade in den letzten Jahrzehnten vor unserer Zeitenwende die eucharistische Bewegung wie eine rauschende, stürmische Flut stieg und stieg, als hätte sie keine Zeit mehr zu verlieren, um ihre Mission zu erfüllen. Weil die Kirche die eucharistische Gnade besitzt, darum wird ihr die nahende Zukunft gehören — nicht als ob ihr die Menschheit in Massen

und großen Zahlen nun zusehe! Es gibt da allzuviel tote Seelen, ja vielleicht sogar tote Völker, die nicht mehr aufzuwecken sind. Aber eine Geistesmacht wird die Kirche ausüben, wie nur in wenigen weltgeschichtlichen Augenblicken der Vorzeit, eine Geistesmacht, die alles in ihren Bann zwingt, was in unserer Welt noch lebendig, rein, ehrlich und gesund ist.

Parzifal, der reine Tor, lebt doch noch, und wenn er auch viel geirrt und versäumt hat, jetzt hört er wieder die Glocken von Montsalvat, die Glocken des heiligen Gral, und altes, scheues Heimweh und neuer, reinerer Lebensmut gewinnen wieder Macht über ihn. Große, erhabene Kirche des heiligen Gral! läute nur die Glocken deiner eucharistischen Tempel, lasse sie mit Macht hinschallen über Berg und Thal des neuen Völkerlebens, lasse sie klingen bis an die Grenzen der fernsten Zaubergärten einer trägenden und mörderischen Kultur; die sind eben jetzt am Versinken, und Parzifal erhebt seinen Blick wieder zu deinen schimmernden Mauern.

Peter Rippert S. J.